



Germanistik im Netz

Virtuelle Fachbibliothek Germanistik

ANNIKA HILDEBRANDT

Tagungsbericht
„Das Geschlecht der Antike“
Nachwuchstagung des Integrierten Graduiertenkollegs im
SFB 644 „Transformationen der Antike“ an der
Humboldt-Universität zu Berlin
23.-25. Juni 2011

Erstpublikation in:

H-Germanistik : <http://h-net.msu.edu/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx&list=H-Germanistik&month=1109&week=c&msg=NZiiLEvM5QJIuFLCp2VigA&user=&pw=>
[21.09.2011]

Neupublikation auf GiNDok, dem Dokumentenserver der *Virtuellen Fachbibliothek Germanistik – Germanistik im Netz (GiN)* am 09.11.2011

URN: urn:nbn:de:hebis:30:3-231891

VORBLATT

Empfohlene Zitierweise

Hildebrandt, Annika: Tagungsbericht : „Das Geschlecht der Antike“, Nachwuchstagung des Integrierten Graduiertenkollegs im SFB 644 „Transformationen der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, 23.-25. Juni 2011. In: GiNDok. URN: urn:nbn:de:hebis:30:3-231891 (Datum des Seitenaufrufs);
Erstpublikation in:
H-Germanistik : <http://h-net.msu.edu/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx&list=H-Germanistik&month=1109&week=c&msg=NZiiLEvM5QJIuFLCp2VigA&user=&pw=>
[21.09.2011]

Das Geschlecht der Antike

Nachwuchstagung des Integrierten Graduiertenkollegs im SFB 644 „Transformationen der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, 23.-25. Juni 2011

Die Antike bildet einen zentralen Bezugspunkt für Identitätskonstruktionen in den europäischen Kulturen. Das Wissen davon, was Antike ist, ist jedoch keineswegs statisch: „Die Antike“ formiert sich historisch stets im Wechselspiel mit dem Selbstverständnis der rezipierenden Kulturen. Diese bipolare Konstruktion griff die interdisziplinäre Tagung „Das Geschlecht der Antike“ auf, die Anna Heinze (Berlin) und Friederike Krippner (Berlin) im Juni an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstalteten. Sie verfolgte einerseits die Frage, welche Rolle die Kategorie „Geschlecht“ bei verschiedenen Epochenentwürfen der Antike spielt, und richtete den Blick andererseits darauf, was die Referenz auf die Antike bei der Konstruktion von Geschlechterverhältnissen in nachantiken Gesellschaften leistet.

Mit dieser doppelten Analyserichtung fokussierte die erste Sektion „Rezeptionsgeschichten“ auf den Umgang der älteren und zeitgenössischen Altertumswissenschaft mit der Kategorie Geschlecht. Steffi Grundmann (Wuppertal) ging zunächst der Frage nach, von welchen Annahmen die Gleichsetzung von Weiblichkeit und Fruchtbarkeit im antiken Kult abhängt, die sich bis in populäre Berichterstattungen der Gegenwart fortsetzt. Als Erklärung zog sie essentialistische Theorien des späten 19. Jahrhunderts heran: Im Anschluss an Bachofens Matriarchatstheorem habe sich eine Assoziation von Ursprünglichkeit und Weiblichkeit verfestigt, die Religion an die Körper der herrschenden Frauen rückbinde – was Grundmann ihrerseits als Gegen-Imagination einer patriarchalen Gesellschaft interpretierte. Parallel dazu habe sich eine Fragerichtung an Kulte etabliert, die sich auf die Rekonstruktion ihrer „eigentlichen“ Bedeutung richte. Ebenfalls auf die Deutung von Kult und Weiblichkeit konzentrierte sich im Anschluss Oliver Leege (Berlin). Er zeichnete nach, wie Religionswissenschaftler zwischen 1870 und 1950 der Herausforderung begegneten, mänadische Rituale in das dominante Bild rationalen Griechentums zu integrieren. Dabei unterschied er drei Phasen: Frühe Arbeiten marginalisieren die weibliche Ekstase, indem sie ihre gewaltförmigen Elemente als mythologische Zusätze zum „historischen Mänadentum“ deklarieren (Rapp) oder der thrakischen Version des Kults zuordnen, die qua Hellenisierung humanisiert worden sei (Rohde). Im Zuge der Anerkennung dionysischer Praxis sei die subversive Kraft auf der nächsten Stufe ins weibliche Naturell verlagert worden, das männliche Institutionalisiertem jedoch bändigen konnte (Wilamowitz). Zur Jahrhundertwende sei schließlich das Irrationale als anthropologischer Modus emphatisiert worden, der die Antike für die Moderne anschlussfähig macht (Dodds). Eine Überblendung von zeitgenössischem Sittlichkeitsdiskurs und Arbeit am Antikewissen präsentierte schließlich Katja Lubitz (Berlin). Wie sie zeigte, wird in Vorreden zu Aristophanes-Übersetzungen des 18. und 19. Jahrhunderts die Zumutbarkeit der obszönen Komödien für ein weibliches Lesepublikum anhand der Frage verhandelt, ob Frauen Zutritt zum antiken Theater gehabt hätten. In der kulturellen Spiegelfigur dominierten zwei Argumentationen, die gleichermaßen zum Appell an den Anstand der Leserinnen gewendet wurden: Entweder habe man die Griechinnen als Muster weiblicher Tugend gezeichnet, die sich der Komödie wegen allgemeiner Sittenstrenge (Müller, Böttiger) oder aus bewusster Entscheidung (Wolf) ferngehalten hätten, oder als historisches Beispiel von Ungeniertheit exponiert (Richter), vor deren Alterität die Erwartungen der Gegenwart umso deutlicher hervorträten.

Die zweite Sektion „Geschlecht als Interpretament“ widmete sich Formen poetischer Transformation der Antike: Dennis Borghardt (Münster) machte in seinem Vortrag den Vorschlag, die Referenz auf griechisch-römische Traditionen in Christoph Martin Wielands Verserzählung „Musarion“ als poetologischen Diskurs zu rekonstruieren. Wielands Spiel mit Topoi des Lehrgedichts, der erotischen Elegie, des philosophischen Dialogs und des heroischen Epos diene dazu, Figuren mit einer mehrfachen Gender-Performanz zu besetzen. So entstehe ein

Gattungshybrid, in dessen Grenzen sich Geschlechts- und Gattungskonstruktionen in einer Poetik des Scherzhaften wechselseitig modifizierten. Sandra Hesse (Freiburg) bettete die Evokation von Helena und Paris im dritten Akt des „Faust II“ in transformationstheoretische Betrachtungen ein. In Gestalt des mythischen Paares würde mit der Idealform griechischer Antike das „Musterbild der Männer so der Frauen“ (III, 6185) vor Augen gestellt. Antike wie Geschlecht seien somit über die Mütter-Episode als Kategorien reflektiert, deren Bedeutung von fortwährender Neugestaltung in Rezeptionsprodukten abhängt. Auf diesen Projektionscharakter machte Goethe nicht zuletzt aufmerksam, indem er Helena mithilfe einer *Laterna Magica* als Trugbild auftreten lasse. Die Antike in Heinrich von Kleists „Penthesilea“ stellte Anna-Lena Scholz (Berlin) dagegen als Raum einer antiklassizistischen und antihumanistischen Verweigerung von Geschlecht vor. Penthesilea wersetze sich der Definition durch das Amazonen-Volk und durch ihr Geschlecht; dagegen setze Kleist Achills Forderung nach Selbstbeschreibung und die Technik der Teichoskopie. Der eigentliche Gewaltakt im Drama besteht nach dieser Lektüre in der sprachlichen Festschreibung von Identität, die Penthesilea mit der finalen Einverleibung Achills wieder in eine Ordnung des Körperlichen überführt. In ihrem Beitrag zu Kleopatra-Dramen des 18. Jahrhunderts erweiterte Friederike Krippner (Berlin) den Diskurs über Transformationen der Antike um die Frage nach der Relationierung verschiedener Antiken und ihren gattungspoetischen Implikationen. Schon die römischen Autoren konzipierten Kleopatra demnach als Gegenentwurf, der mit den Kategorien „Geschlecht“ und „Kultur“ operiert. Als verschwenderische orientalische Herrscherin und Verführerin werde Kleopatra in Abgrenzung zum römischen Tugendsystem konstruiert, ihr Tod dagegen unter heroischen Mustern gedeutet und konstant positiv bewertet. Die Gleichrangigkeit dieser Topoi erkläre, warum der Kleopatra-Stoff im Laufe seiner Faszinationsgeschichte selten in Narrative integriert und stattdessen primär in darstellenden Medien – Bild, Oper, Drama, Film – zur Konjunktur gelangt sei. Wie Krippner zeigte, griffen deutschsprachige Autoren um 1800 eine von John Dryden etablierte Figurenkonstellation auf, die Kleopatra als Gegenfigur zu Antonius' Ehefrau Octavia konzipiert, um Ägypten als Gegenantike zu Rom zu etablieren.

Im Abendvortrag beschloss Thomas Späth (Bern) den ersten Tag mit systematischen Thesen zum Umgang mit Geschlecht in antiken wie nachantiken Konzeptualisierungen. In einer Relektüre der taciteischen „Annalen“ demonstrierte er, dass schon im römischen Text Geschlechtsidentitäten narrativ performiert werden, die sich mit der Dichotomie zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit nicht fassen ließen. Vielmehr entwerfe Tacitus anhand von Gesten und Handlungen Typologien etwa des Feldherrn, des Soldaten oder des Vaters und Sohnes, in der sich gesellschaftlich-politische, rechtliche und familiäre Erwartungen und Zuordnungen intersektional addieren. Erst vor einer solchen komplexen Matrix lasse sich ein differenziertes Bild historischer wie poetischer Geschlechtsdiskurse entwerfen.

In der dritten Sektion kam die Verbindung von Geschlecht und Antike in „Kulturellen Praktiken“ in den Blick. Marcus Becker (Berlin) analysierte die schwule Faszination für Antinous, den vergöttlichten Geliebten von Kaiser Hadrian, als Phänomen, in dem antike Körperideale für Konstruktionen von Männlichkeit in der Populärkultur der Gegenwart eintreten. Dabei demonstrierte er Parallelen zwischen den Techniken stereotyper bildlicher Imagination, wie sie die neopagane Internet-Plattform „Church of Antinous“ präsentiert, mit dem „clone“-Konzept in pornographischen Comics. Im Aufrufen der immergleichen Ikonographie von männlicher Körperlichkeit lege die Community einen identifikatorischen ästhetisch-erotischen Kanon fest. In dieser Selbstbespiegelung werde das antike Vorbild in wechselseitiger Referenz erst generiert. Der Interpretation einer Kunstform, die den weiblichen Körper unter ganz anderen Vorzeichen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte, widmete sich Constanze Baum (Göttingen). Sie befragte die Attitudenkunst auf ihre semantische Leistung für die Verknüpfung von Geschlecht und Antike. Gegen die Tendenz der Forschung, Lady Hamilton und ihre Nachahmerinnen auf

Objekte eines voyeuristischen männlichen Blicks zu reduzieren, betonte Baum, dass die Kunst der Attitüde zur Stabilisierung des Kanons einer dezidiert weiblichen Antike beigetragen habe.

Die letzte Sektion „Antike HeldInnen“ rekapitulierte exemplarische Transformationen antiker Figuren vom Ende des 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart in unterschiedlichen Medien. In ihrem Beitrag zur Herkules-Polemik von 1733 zwischen Goethe und Wieland wies Marie-Pierre Harder (Paris/Berlin) darauf hin, dass eine wesentliche Dimension des Antike-Rekurses in diskurs- und machtstrategischen Positionierungen bestehe. Sie zeigte, dass Goethes Posse „Götter, Helden und Wieland“ die Frage nach der griechischen Männlichkeit mobilisiert, um Wieland von seiner hegemonialen Position im literarischen Feld zu verdrängen. Goethe verhöhne den modernisierten und moralisierten Herkules, den Wielands „Alceste“ präsentiert, als „Püppchen“, um ihm einen naturalisierten Heros mit einem „Überschuss der Kräfte“ und „Überschuss der Säfte“ entgegenzustellen. Die Topoi der Größe und der Natürlichkeit sollen parallel für den neuen Dichtertypus des Genies gelten. Mit dieser Überblendung setze aber auch der Anspruch auf eine deutsch-griechischen Blutsverwandtschaft ein, die vor allem im 20. Jahrhundert machtpolitische Bedeutung erhalten habe. Eine kulturpolitische Inszenierung in diesem Sinn analysierte Konstantinos Argianas (Wien) mit dem Achilles-Denkmal, das Wilhelm II. im Achilleion errichten ließ. Indem der Kaiser die von Elisabeth II. installierte Skulptur eines sterbenden durch einen siegreichen Achill ersetzte, habe er zugleich sein Herrschaftsprogramm definiert. Die monumentale Ikonographie unterstreiche offen den imperialen Anspruch des wilhelminischen Reiches. Mit zwei Beispielen der filmischen Inszenierung antiker Figuren führten die letzten beiden Vortragenden vor, welchen zentralen Stellenwert die Antike für die kulturelle Konstruktion von Geschlecht bis in die Gegenwart besitzt. Christian Weber (Mainz) zeigte, wie Pier Paolo Pasolini in „Medea“ (1969) sein kulturkritisches Programm über eine antike, essentialistisch besetzte Frauenfigur verhandelt. Jason und Medea vertreten danach Stufen zivilisatorischer Entwicklung. Während Medea aus einer archaischen Kultur stamme, die in spiritueller Einheit mit der Natur lebt, repräsentiere Jason eine pragmatisch-rationalistische Welt. Der filmsprachlich konsequent umgesetzte Blick der Fremden auf die griechische Kultur mache Medea zur kritischen Instanz. Infolgedessen sei der Kindermord positiv umgedeutet: Der Film inszeniere die Tötung als Opferritual, über das Medea ihre kolchische Identität wiedererlangt und die Kinder vor der korrumpierten Welt Jasons bewahrt. Nach der Konjunktur mythischer Frauen in den 1960-er und -70-er Jahren, die im Kontext der feministischen Bewegung steht, zeigt der Antikentwurf ab 2000 eine Tendenz zur Thematisierung von Männlichkeit. In diesen Rahmen ordnete Thomas Boyken (Oldenburg) seine Beobachtungen zur Reinszenierung der Thermopylenschlacht in „300“ (2007) ein. Boyken vollzog in Zack Snyders Kampfspektakel ein doppeltes Verfahren zur Männlichkeitskonstruktion nach. Der Film setze sie zum einen performativ ins Bild: Die hypermaskulinen Körper der Spartaner werden als Ergebnis einer Erziehung gezeigt, die das Töten der Feinde als Körpertechnik einübe. Abweichende Körper-Ikonographien führten daher Varianten von Unmännlichkeit vor. So würden die Perser effeminiert, während den Griechen anderer Poleis mit der spartanischen Tracht auch die kämpferische Professionalisierung abgehe. Zum anderen werde Männlichkeit und Heroismus im Voice-Over des einzigen Überlebenden als Ergebnis einer Narration ausgestellt.

Das Anliegen der Tagung, Geschlecht als Analysekategorie für die Konstruktion und Transformation von Antike zu prüfen, hat sich gerade in der interdisziplinären Diskussion als ausgesprochen produktiv bestätigt. In der systematischen Verbindung von Perspektiven aus Altertums- und modernen Kunst- und Kulturwissenschaften ist deutlich geworden, dass sich die wechselseitige Definition der beiden Konzepte diachron differenziert gestaltet. Bereits in der Antike ist Geschlecht eine Kategorie, die vielfältigen Aushandlungen unterliegt und komplexer als dichotomisch gedacht werden muss. In antiken Quellen findet sich ein Inventar an Mustern, Performanzen und Denkfiguren, die, im poetischen wie im wissenschaftlichen Diskurs der Moderne in neue Kontexte gesetzt, zusätzliche Implikate aufnehmen. Als Dimensionen

analogischer Bezugnahme auf das Geschlecht der Antike bzw. die Geschlechtskonstruktion verschiedener Antiken lassen sich etwa die Poetik von Gattungen und literarischen Strömungen, Macht und Herrschaft und soziale Ordnung verzeichnen. Nicht nur das konkrete Zusammenspiel dieser Diskurse, ihre Relationierung und Hierarchie bieten Perspektiven für die Forschung, sondern auch eine systematisch integrierende Betrachtung von Kunst und Wissenschaft. Die Publikation der Ergebnisse der Tagung in einem Sammelband ist für das kommende Jahr geplant.

Annika Hildebrandt